

Typogr. u. Redaktion  
Dresden-Neustadt  
u. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntag  
1882.

Abonnements-  
Preis:  
Monatlich 1,50.

Zu beziehen durch  
die kaiserlichen Post-  
anstalten und durch  
andere Boten.  
Bei jeder Lieferung  
ist ein Hausrecht die  
Post nach einer Ge-  
hälte von 25 Pf.

# Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
Mittag angenommen  
und kosten:  
die 1. Spalte 15 Pf.,  
Unter Einheitszahl  
30 Pf.

Inseraten-  
Anstalten:  
Die Knaulische  
Buchhandlung,  
Invalidentent,  
Drauzstein & Bogler,  
Kuboff & Hoffe,  
G. L. Dand & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Hamburg, Berlin,  
Frankfurt a. M.  
u. s. w.

Nr. 139.

Sonntag, den 25. November 1882.

44. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Dorfzeitung“  
für den Monat December nehmen alle kaiserlichen  
Postanstalten und Postexpeditionen gegen Voraus-  
zahlung von 50 Pf. entgegen.  
Die Verlags-Expedition.

## Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** Die von dem preussischen  
Finanzminister im Abgeordnetenhaus gehaltene Etats-  
rede hat nachträglich in der neuesten Nummer der „Pro-  
vincial-Korresp.“ eine ausführliche Auslegung ge-  
funden, die über die finanzpolitischen Anschauungen und  
Absichten der Regierung ziemlich helles Licht verbreitet.  
Es heisst in diesem Artikel: „Zur Deckung des durch  
die völlige Befreiung der vier untersten Klassensteuer-  
stufen entstehenden Ausfalls soll eine provisorische Be-  
steuerung des Verkehrs geistiger Getränke und des  
Tabaks eintreten, welche durch die Kompetenz der Landes-  
gesetzgebung aufgelegt werden kann. Das im Staats-  
haushalt vorhandene Deficit soll dagegen durch Inan-  
spruchnahme des Staatskredits so lange gedeckt werden,  
bis die Reichsbesteuerung den Einzelstaaten aus ihren  
Ueberschüssen größere Mittel zuführt, als sie bisher ab-  
gegeben hat. Das die nationale Wirtschaft zur Auf-  
bringung solcher Mittel fähig, die Last an die rechte Stelle zu  
legen, das die Last, an den richtigen Stellen getragen,  
der nationalen Wirtschaft die Kraft reichlich ersetzen  
wird, welche sie ihr zunächst entzieht — über die Be-  
jahung dieser Punkte kann kein Zweifel sein, sobald eine  
vorurtheillose und eindringende Prüfung angestellt wird.  
Ein Punkt aus der Rede des Finanzministers, der immer  
wieder zur besonderen Beachtung empfohlen werden muß,  
ist der folgende: Das Mißverständnis zwischen den Be-  
dürfnissen und Mitteln des Staats trat schon im Jahre  
1869 klar hervor und konnte durch die theilweise Ein-  
stellung der Tilgung der Staatsschulden nur auf kurze  
Zeit ausgeglichen werden. Die großen Summen der  
Kriegsentschädigung bewirkten eine mehr als ausreichende  
Herstellung des Gleichgewichts, die aber — da ein großer  
Theil jener außerordentlichen Einnahmen theils durch  
außerordentliche Bedürfnisse, theils durch Vergrößerung  
der regelmäßigen Staatsausgaben in Anspruch genommen  
wurde — nur vorübergehend sein konnte. Wodurch die  
Vergrößerung der regelmäßigen Staatsausgaben herbei-  
geführt worden, ergibt sich so leicht, wenn man sich nur  
an die Befoldungsvermehrung der Beamten vom Jahre  
1872, an die Gewährung der Wohnungsgeldzuschüsse

von 1873, an die Dotation der Selbstverwaltungsborgane  
und Ähnliches erinnert. Dabei ist die Wahl- und  
Schlachtsteuer durch die Klassensteuer ersetzt und das  
Schaußgeld aufgehoben worden. Was jetzt sich fühlbar  
macht, ist also die nur durch außerordentliche günstige  
Einklässe um ein Jahrzehnt verschobene Nothwendigkeit,  
dem unumgänglichen Wachstum der Ausgaben Ein-  
nahmesquellen von natürlichem Wachstum gegenüber-  
zustellen.“

Das preussische Abgeordnetenhaus war am  
Mittwoch nur schwach besetzt und da die Abgg. Richter  
und Birkow sich für die nächsten Tage entschuldigt  
hatten, konnte die Budgetdebatte, die besonders Richter  
stets durch seine kühnen Einwände belebte, nur einen  
matten Verlauf nehmen. In der Hofloge wohnte Prinz  
Wilhelm mit dem Oberpräsidenten der Provinz Branden-  
burg, Dr. Achenbach, der Sitzung bei. Bei der ersten  
Lesung des Etats ergriff zunächst der Abg. Richter das  
Wort. Er bedauerte, daß dem preussischen Etat die  
Mittelglieder: der Reichshaushaltsetat und das Steuer-  
gesetz, fehlen, welche eine sachliche Prüfung wesentlich  
erleichtert hätten. Das erste, was der neue Finanz-  
minister Scholz geschaffen habe, sei die Aufstellung der  
Schulden, für deren Ausfüllung er nichts vorbringen  
konnte, als die Holzölle. Die Ueberschüsse bei der Staats-  
eisenbahnverwaltung bezeichnete der Finanzminister selbst  
sehr zutreffend als nur mäßige, da bei denselben die  
Kosten für die Centralverwaltung nicht in Abzug ge-  
bracht sind. Der Niedergang der Einnahmen an Procen-  
tosten trage, da er seine Erklärung in den hohen Kosten-  
sätzen finde, geradezu den Charakter der Rechtsverweige-  
rung. Von dem jetzt ausgerechneten Deficite werde sich  
nach Feststellung des Reichshaushaltsetats ein beträchtlicher  
Theil sicher beseitigen lassen. Von der organischen Steuer-  
reform, die 1879 feierlichst versprochen worden, sei jetzt  
nicht mehr die Rede. Was durch das angeforderte neue  
Steuergesetz gebracht werde, könne man nur als einen  
mechanischen Einbruch in das ganze Steuersystem Preu-  
sens ansehen, gegen den der Redner im Namen seiner  
Partei energisch Verwahrung einlegen zu müssen glaubte.  
Abg. v. Tiedemann bezeichnete hierauf den Holzoll  
als nothwendig, nicht um die Erträge des Waldes zu  
steigern, sondern um denselben im Interesse der klima-  
tischen Einflüsse zu erhalten. Bezüglich der in Aussicht  
gestellten Steuervorlagen hob der Redner hervor, daß er  
und seine Freunde Tabak und Branntwein als sehr  
steuerfähige Objekte betrachteten. Abg. v. Schorlemer-  
Aist theilte im Allgemeinen die Ansicht des Finanz-  
ministers, daß man an den einmal bewilligten Steuer-  
erlassen festhalten müsse, in dessen, wo, wie bei dem  
diesmaligen Etat, ein bedeutendes Deficit vorliege, frage  
es sich doch, ob und wie weit auf dem 1873 betretenen

Wege fortzufahren sei. Drückender als die Staats-  
renten wirkten noch die Kommunallasten, für die Land-  
schaft zumal, deren Lage sich noch immer verschlechterte.  
Warum aber zu Steuerobjekten zurückgreifen, welche die  
Volksvertretungen bereits verwarfen? Es empfahl sich  
lieber zu einer Kapitalrenten- und Börsensteuer zu greifen.  
Schließlich trat v. Schorlemer für ein einmütiges  
Zusammengehen der Konservativen und des Centrums  
ein, sowie dasselbe durch den Ausfall der Wahlen ge-  
boten wurde. Abg. v. Winnigerode äußerte, er wolle  
die 14 Millionen Steuererlaß beibehalten wissen, da-  
gegen sich bezüglich der weiteren 6 Millionen die freie  
Verfügung vorbehalten. In Betreff der geplanten  
Lizenzabgaben enthalte seine Partei sich vorläufig des  
Urtheils bis zu einer näheren Prüfung. Den Zweck, der  
mit denselben verfolgt werde, billige er aber voll und  
ganz. Der Vorschlag einer procentualen Börsensteuer  
sei immer der ideale Wunsch seiner Partei gewesen und  
schon in nächster Woche werde von derselben dem Reichs-  
tag ein Antrag, der sich in dieser Richtung bewege,  
zugestellt werden. Abg. v. Wenda beurtheilte die  
finanzielle Lage günstiger als seine Vorredner und ver-  
sprach namens seiner nationalliberalen Gesinnungs-  
genossen, dieselben würden der großen Reform der  
direkten Steuern gegenüber dieselbe objektive Haltung  
einnehmen, die sie jedem ernstlichen Veruche der Regie-  
rung in dieser Richtung von jeher entgegengebracht haben.  
Das aber könne er konstatieren, daß sich dieselben dabei  
niemals über die Grenzen hinausgeben werden, die von  
einer soliden und vorsichtigen Finanzpolitik mit Noth-  
wendigkeit vorgezeichnet sind. Nach einigen berechtigten  
Ausführungen des Finanzministers wurde die weitere  
Berathung vertagt. Am Donnerstag eröffnete der Abg.  
Windthorst die Diskussion mit dem Wunsche, der  
Justizminister möchte vor Allem Auskunft über seinen  
Etat geben. Zunächst erläuterte aber erst der Minister  
Maybach ziffermäßig die angezeigte Rentabilität der  
preussischen Staatsbahnen, die übrigens nach den günstigen  
Einnahmen des laufenden Jahres ganz außer Zweifel  
steht und dazu dienen wird, das Deficit zu vermindern.  
Im Uebrigen sollte man die Ansprüche an die Eisenbahn-  
verwaltung, nicht zu sehr übertreiben. Allen berechtigten  
Wünschen habe dieselbe Gehör gegeben und alles be-  
günstigt, was zur Entwicklung des Landes beitragen  
konnte. Die Regierung sehe ihre Aufgabe darin, die  
Staatsbahnen zu einem guten Verkehrsmittel zu  
machen, nicht aber zur melkenden Kuh. Sodann hob der  
Justizminister Friedberg hervor, daß die Höhe der  
Gerichtskosten zwar die Zahl der Prozesse vermindert  
habe, daß aber die Mindereinnahmen seines Etats durch-  
aus nicht diesem Grunde allein zuzuschreiben seien. Nie-  
mand könne ernstlich behaupten, daß die Kostenfrage so hoch

## Feuilleton.

### Unter Wäskern.

Eine Geschichte aus den Bergen von Dr. Karl Mai.

(21. Fortsetzung.)

„Ich hab ihm Verzeihung geben woll'n; er aber hat  
se verschmäht, den Vater verhöhrt und Dich mißhandelt  
und gar mit dem Messer bedroht. Das ist der Punkt  
in mir, mit dem net zu spaß'n ist. Er hat mit der  
Eand' gespielt und sie mag ihn verschlingen!“  
Er leuchtete in den Raum umher.

„Wie nun, wenn hier die böse Luft vorhand'n war?  
Dann läßt' sicher todt mit der Mutter und ich —  
Martha, ich riß' ihm jedes Glied stückweil' vom Leib  
herunter! Komm herauf; ich kann Dich keine Minut'  
länger hier unten sehn!“

Die Fahrt war noch fast neu. Der Waldkönig  
hatte sie jedenfalls nicht längst erst angefertigt und  
man konnte sich ihr unbeforgt anvertrauen. Die Furcht  
vor dem Messer hatte Martha die Kräfte gegeben,  
den gefährlichen Weg zurückzulegen; jetzt stützte sie  
das Vertrauen auf die Nähe des Geliebten. Von ihm  
unterstützt, gelangte sie hinauf in den Stollen. Er ließ  
sie hier auf kurze Zeit allein und kehrte zur Mutter  
zurück. Was der Feldbauer vermocht hatte, mußte auch  
ihm gelingen; er brachte die Besinnungslose wohlbe-  
halten empor. Sie schlug für einen kurzen Augenblick  
die Lider auf; ihr Blick fiel auf zwei geliebte Ge-  
sichter, ein müdes Lächeln ging über ihre bleichen Züge,

dann schloß sie die Augen wieder. Frieder zog seine  
Jacke aus und legte sie ihr unter den Kopf.

„Wir darf'n sie net allein lass'n; das Loch ist in  
der Näh'. Seht, Du, ein paar Minuten hier im  
Finstern zu sein, bis ich wiederkehr', Martha?“

„Es ist so schaurig hier unter der Erd', Frieder.  
Rufst' denn fort?“

„Ja. I; muß den Buschweibel such'n.“

„So denkst', auch der ist hier?“

„Ja, wann er noch lebt. Ich geh' an die Höhl',  
von der ich Dir und den Eltern erzählt hab'. Hier  
hab' Bänndholz und Harzäpfel; sie reich'n vielleicht, bis  
ich wiederkehr'.“

„Frieder, geh net fort! Ich hab so Angst, daß Dir  
was Böses begegnet.“

„Sei ohne Sorg'. Ich bin heut ganz sicher.“

Er hob die Fahrt wieder aus und legte sie an die-  
selbe Stelle, wo er sie gefunden hatte, dann folgte er  
dem Stollen. Dabei beilte er sich soviel wie möglich,  
um die Geliebte nicht lange in der Unwissenheit zu  
lassen. Auf der ganzen Strecke fand er nichts Be-  
merkenswerthes; an der Mauer angekommen, schob er  
einen der Riegel zurück; sie folgte seinem Drucke und  
er schlich sich jetzt an die wohlverschlossene Thür des  
Gefängnisraumes. Eine Kette klinkte im Innern. Er durfte  
den Gefangenen nicht befreien, weil dessen Abwesenheit  
den Verdacht der Schmugler erregen konnte und ebenso  
wenig wollte er mit ihm sprechen, bevor alle Maßregeln  
zur Ergreifung der Verbrecher getroffen waren. Eine  
Unvorsichtigkeit des Buschweibels konnte alles vereiteln.  
Aber wissen mußte er doch, wer der Gefangene sei. Er  
fährt einen einzigen raschen Schlag gegen die Thür.

„Wer ist drauß'n? Macht auf! Ich hab's ja  
tausendmal gerufen und gebrüllt, daß ich den Spion  
mach'n will, wenn Ihr mich net hängt!“

Er hatte genug gehört. Es war die Stimme des  
Buschweibels und seine Worte enthielten eine kurze, aber  
deutliche Beschreibung dessen, was er während seiner  
Gefangenschaft erfahren hatte. Er kehrte in den Borrath-  
raum zurück, schob den Riegel vor und rief zu Martha:

„Wie lang' bist fort geblieben, Frieder! Ich hab'  
viel Furcht gehabt, das Licht hat net gelangt und die  
Mutter ist wie todt. Ach Gott, was wird noch all's  
gesch'eh'n!“

„Hab' gut'n Ruth, Martha! Schau, hier ist der  
Fabrikstahl. Zusammen können wir net empor; hernieder  
ist's leichter gem'et'n. Die Mutter muß zuerst hinauf,  
Bilff wart'n?“

„Ja.“

Er legte die Bäuerin in den Stuhl, stieg selbst  
hinein und zog an. Oben angelangt, bettete er die Be-  
sinnungslose auf das weiche Heu und kehrte zurück, um  
auch Martha heraufzubringen. Trotz seiner Stärke  
föhnte er sich ermüdet. Er mußte sich ausruhen, ehe er  
daran ging, das Innere der Scheune in Ordnung zu  
bringen. Als dies geschehen war, öffnete er den Laden  
und half dem Mädchen hinaus. Dann reichte er ihr  
die Mutter zu, deren bewußtloser Zustand alles unge-  
mein erschwerte und folgte nun selbst nach.

„Gott sei Dank, jetzt nun erst ist's glücklich vorüber.  
Komm' nach dem Bachhof, Martha!“

„Soll ich net nach Haus', Frieder?“

„Nie wieder und drui' erst ganz und gar net. Der  
Bauer muß denk'n, Ihr seid noch immer im Schacht